

Unternehmer vbw magazin

Interview:
Angelika
Niebler

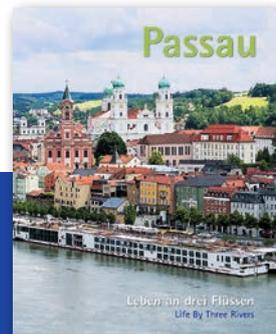
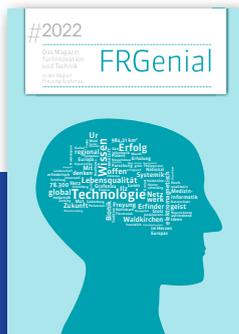
03
2023



Herausgeber
Urheberrecht
 Schriftmuster
Tageszeitung
 Klammerheftung
Bildband

Verlag
Magazine
 Lektor
 Cellophanierung
Broschüre
 Autor

Akquise
 Druck
 Hardcover
Papier
 Workflow
 Stoff



PNP Sales GmbH

Medienstraße 5
 Tel. 0851/802-594

94036 Passau
 www.pnp.de

Passauer Neue Presse

Liebe Leserinnen und Leser,

Deutschland entwickelt sich gerade zu einer immensen Baustelle. Es brennt an allen Ecken und Enden. Dennoch vermag ich nicht zu erkennen, dass sich mit dem hinreichenden Ernst gekümmert wird. Insbesondere in Berlin, so habe ich den Eindruck, pfeift man allzu oft das Pippi-Langstrumpf-Lied: „Ich mach' mir die Welt, wi de wi de wie sie mir gefällt ...“ Ich bin von Haus aus Optimist, aber nie zuvor war meine Befürchtung so groß, dass wir in diesem Land in einen massiven Wohlstandsverlust hineinstolpern – vorsätzlich oder zumindest grob fahrlässig.

Denn nicht nur das Klima steht am Kipppunkt – aktuell haben wir den Kipppunkt erreicht, was die zur Verfügung stehende Arbeitskraft in diesem Land angeht. Bei konstanter Erwerbsquote sinken unsere Wachstumschancen. Bereits Ende dieses Jahrzehnts, so zeigen es Prognosen, läge die Zahl der Erwerbspersonen nur noch auf dem Niveau der späten 1980er Jahre. Wollen wir die zur Verfügung stehende Arbeitskraft auf dem aktuellen Stand erhalten, brauchen wir eine Netto-Zuwanderung von jährlich rund 400.000 qualifizierten Arbeitskräften. Alleine: Für sie ist kein Platz – denn wir haben nicht genügend Wohnraum. Wohnraum zu schaffen ist längst keine soziale Frage mehr – vielmehr geht es darum, ob wir unseren Wohlstand erhalten können. Lösungen gäbe es, wie Sie ab Seite 19 lesen können. Wir müssen aber endlich beginnen.

Freude bereitet mir hingegen das Titelinterview ab Seite 12 dieser Ausgabe des vbw Unternehmensmagazins: Die Europaabgeordnete Angelika Niebler ist seit vielen Jahren eine Bank, auf die Bayern in Brüssel und Straßburg setzen kann. Ihr profunder Blick auf die Europäische Union zeigt, wo Bayern besonders genau hinschauen muss – und wo der Nutzen der EU für uns liegt.



BERTRAM BROSSARDT, Herausgeber



6

PORTRÄT

Die Weltmarke aus Jetzendorf

Die Firma Lowa konzentriert ihr ganzes Know-how auf den Sportschuh – und kann die Nachfrage kaum bewältigen.



12

INTERVIEW

Warum die EU gar nicht so schlecht ist

Die EU löst viele Probleme, schießt aber oft auch übers Ziel hinaus, findet Angelika Niebler.



19

HERAUSFORDERUNG

Gefragter Wohnraum

Die Rahmenbedingungen für die Bauwirtschaft haben sich verschlechtert. Die Politik sollte Weichen stellen, um Investitionen zu erleichtern.



MACH(T)RAUM

10

LIFESTYLE

36

EINE FRAGE NOCH ...

38

24

BILDUNG

Eine Chance für mehr Fachkräfte

In Teilzeit schulen die Beruflichen Fortbildungszentren der Bayerischen Wirtschaft Mitarbeiter für gefragte Berufe.

28

BEAUTY

Mutiger Schritt in umkämpfte Branche

Mit einem Duft wie Bayern wagt sich die Wahl-Bayerin Christina Thom mit einer kleinen Firma auf den Kosmetikmarkt.



IMPRESSUM

vbw Unternehmermagazin 03/2023

HERAUSGEBER

vbw – Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e. V.
VR 15888 Amtsgericht München
Hauptgeschäftsführer: Bertram Brossardt
Max-Joseph-Str. 5, 80333 München

Büro des Herausgebers: Andreas Ebersperger
E-Mail: unternehmermagazin@vbw-bayern.de

HERAUSGEBERBEIRAT

Bertram Brossardt
Holger Busch
Anna Engel-Köhler
Michael Forster
Carola Kupfer
Stefan Satl
Thomas Schmid
Dr. Peter J. Thelen
Walter Vogg

GESAMTKOORDINATION

Dr. Peter J. Thelen
Tel.: 089-551 78-333,
E-Mail: peter.thelen@vbw-bayern.de

CHEFREDAKTEUR

Alexander Kain (Vi.S.d.P.)
REDAKTION: Sandra Hatz
AUTOREN: Alexander Kain,
Sandra Hatz

GRAFIK: Johanna Geier, Silvia Niedermeier

KORRESPONDENTENBÜROS

D – 10117 Berlin, Charlottenstraße 35/36,
Dr. Peter J. Thelen
B – 1000 Brüssel, Rue Marie de Bourgogne 58,
Volker Pitts-Thurm
USA – 10174 New York, The Chrysler Building,
405 Lexington Ave, 37th Fl., Christoph Kolle

VERLAG

vbw – Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft
Projektgesellschaft mbH
HRB 106556 Amtsgericht München
Geschäftsführer: Klaus Kornitzer

KOOPERATIONSPARTNER ·
GESAMTABWICKLUNG · ANZEIGEN

Reiner Fürst, PNP Sales GmbH
Medienstraße 5, 94036 Passau
Tel.: 0851-802-594
Anzeigentechnik E-Mail: josef.feucht@vgp.de

TITELFOTO: Alexandra Beier

DRUCK

PASSAVIA Druckservice GmbH & Co. KG
Medienstraße 5b
94036 Passau
Tel.: 0851-966 180-0

Das vbw Unternehmermagazin erscheint
sechsmal im Jahr mit einer Auflage von
65.000 Exemplaren.

ISSN 1866-4989

Nachdruck oder Vervielfältigung, auch
auszugsweise, nur mit Genehmigung des
Herausgebers. Für die Zusendung unverlangter
Manuskripte oder Bilder wird keine Gewähr
übernommen.

www.vbw-bayern.de



Bis zum Binden der Schnürsenkel wird ein Schuh auf Biegen und Brechen getestet.

EIN SPEZIALIST

Voller Energie für den Sportschuh

Schuster Lorenz Wagner im oberbayerischen Jetzendorf tüftelte mit Leisten, Modellen und Sohlen und gründete vor hundert Jahren die **MARKE LOWA**, heute einer der bedeutendsten Outdoor-Hersteller weltweit – dem Standort Bayern sind die Spezialisten treu geblieben

Mitten im Dorf hat die weltbekannte Marke ihren Sitz. Lowa ist im kleinen Ort Jetzendorf zu Hause – an der Ilm im Landkreis Pfaffenhofen. Die Firma hat Höhen und Tiefen erlebt, aber zwei Dinge haben sich im globalen Wettbewerb zuletzt mehr und mehr bewährt: der gewachsene Standort und die ganze Konzentration auf den Sportschuh. Lowa lebt das sprichwörtliche „Schuster bleib bei deinen Leisten“.

Und diese Leisten, die Formstücke in Fußform also, spielen tatsächlich auch in der industrialisierten Fertigung eine zentrale Rolle. Es gibt sie in

verschiedenen Größen, breit, schmal oder normal. Diese Leisten geben dem Schuh die Form. Der Schaft wird mit der Brandsohle verzwickelt, dann mit Leder oder Kunststoff für den Schaft verklebt und zurechtgeschliffen mit etwa 20 unterschiedlichen Sohlen und 30 verschiedenen Fußbetten.

Was an so einem Schuh alles dranhängt, erahnt der Besucher bei Martin Mayr im sogenannten Kleinteilelager des Jetzendorfer Lowa-Werks: Er sortiert und listet Haken, Nieten, Ösen und Beilagscheiben, Kappen, Fußbette und Sen-

kel. Dazu braucht es Reißverschlüsse für spezielle Modelle, Fäden, Stickgarne, Bänder und natürlich Seidenpapier und Kartons für die Verpackung, Etiketten – unter anderem mit Pfelegetipps, Qualitätspässe, Schleifbänder und vieles mehr. Aufgabe des Logistikers ist es, Material und Lieferungen zu prüfen und die richtigen Teile zusammenzupacken. Dann schickt er sie auf den Weg zu mehr als 20 Arbeitsschritten, die der Schuh eineinhalb Tage lang in der Produktion durchläuft. Die Qualität prüfen Mitarbeiter sprichwörtlich auf Biegen und Brechen im eigenen Labor, wo



Die Leisten geben dem Schuh die Form. Davor wird das Obermaterial – Leder oder Kunststoff – zurechtgeschnitten und vernäht. In etwa 20 Arbeitsschritten werden alle Teile mit Sohle und Schaft verzwickelt oder verklebt.



Ein Querschnitt eröffnet den Blick in das komplexe Innere eines Wanderschuhs.

etwa eine Zentrifuge jedes Modell ausgiebig schleudert, um zu garantieren, dass das Produkt dem Prädikat „wasserdicht“ tatsächlich standhält. Die Historie Lowas begann wie im Märchen mit drei Brüdern, die das Schuster-Handwerk von ihrem Vater lernten und danach Alpenschuh-Geschichte schrieben: Als Gründer der Marken Lowa, Hanwag und Hochland. Lorenz Wagner hatte die Schusterwerkstatt des Vaters übernommen und stellte anfangs vor allem Haferlschuhe aus Leder her, bald auch „Sportschuhe“, also Berg- und Skistiefel. Alpensport wurde in den 1920er Jahren populär und die Manufaktur wuchs auch mit dem Trend. Wagner wollte nicht nur Schuster, sondern Hersteller über die Grenzen hinaus sein. Der Bedarf an immer mehr und immer besseren Schuhen hielt im Krieg genauso an wie in der anschließenden Zeit des Wirtschaftswunders. Ein bekanntes Produkt war der Skischuh „Lowa Air“, dessen Passform man über eine Luftpumpe anpassen konnte. In der dritten Generation in den 1980er Jahren kam der kontinuierlich gewachsene Familienbetrieb unter Druck. Die Jetzendorfer hatten es mit globaler Konkurrenz zu tun. Schuhe gab es inzwischen selbst beim Dis-

counter. Lowa war finanziell in einer schwierigen Situation, brauchte einen Investor und fand ihn mit dem Italiener Giancarlo Zanatta, der Lowa in die Tecnica-Gruppe integrierte. Zanatta hatte – inspiriert von der Mondlandung 1969 – etwa auch den legendären Schneeschuh Moonboot erfunden. Aus der schwierigen Lage hat Tecnica ab 1992 mit Geschäftsführer Werner Riethmann die Marke Lowa weiterentwickelt und zurück in die Erfolgsspur gebracht. Lowa überließ die Skischuhherstellung den Italienern und verlagerte alle Kapazitäten auf den Berg- und Wanderschuh. Ein Durchbruch kam mit dem Modell Renegade. „Von dessen Erfolg profitiert die Firma bis heute“, sagt der heutige Geschäftsführer Alex Nicolai. „Renegade“ bedeutet so viel wie „abtrünnig“. Die Namensgeber hatten einen guten Riecher, denn diese neue Art Schuh habe zu einer Zeit, als Wanderschuhe relativ schwer waren, den Markt revolutioniert: leichter und flexibler – gleichermaßen geeignet für den Spaziergang wie für längere Wanderungen. Und inzwischen sind Sportschuhe ohnehin zu (beinahe) jedem Anlass en vogue. Es gibt dafür mehr als hundert verschiedene Modelle, für Damen, für Herren und für Kinder. „Simply more“ lautet das Motto, mit dem Lowa wirbt. Und es stehe laut Nicolai für genau diesen Anspruch – an dieses Mehr. Lowa strebe nach besserer Qualität auf noch höherem Niveau. „Wir wollen noch jüngere Produkte, leichtere, schnellere.“ Kontinuierlich hat das Unternehmen auch das Mehr an Produktion geschafft. Drei Millionen waren es 2022 insgesamt. Rund 300.000 davon machen die Jetzendorfer am Standort, wo 280 Mitarbeiter mit hochwertigen Modellen und der Weiterentwicklung beschäftigt sind. Im Werk in der Slowakei gibt es weitere 1.900 Mitarbeiter. Die größte Herausforderung ist laut Geschäftsführung derzeit die Steigerung der Produktionskapazitäten. Die Nachfrage sei schon vor und

während der Pandemie so stark gestiegen, dass Lowa sie nur bedingt bedienen konnte. „Wir waren zwei Jahre damit beschäftigt, die Produktionskapazitäten zu erhöhen, Prozesse zu optimieren und die Firma effizienter aufzustellen. Wir haben neue Hallen gebaut, erhöhen die Kapazitäten im größten Werk in der Slowakei. Wir haben neue Maschinen gekauft und auch personell stocken wir auf.“ Dass Lowa in Europa produziert, komme dabei immer mehr an. „Das stellt uns heraus, ist nicht ganz üblich in der Schuhindustrie.“ Doch der Vorteil eigener Werke und eigenen Personals sei auch, dass man die gesamte Wertschöpfungskette kontrollieren könne. „Ich kann selbst bestimmen, wo die Reise hingehet, bin aber auch verantwortlich für die Qualität, die Passform. Somit sind wir unser eigener Herr und Bestimmer.“

„Hört den Athleten zu, hört den Kunden zu, versteht das Feedback. Darauf basiert das beste Produkt“

Zum Anspruch an Qualität gehört eine Schusterwerkstatt mitten in der Produktionsstätte in Jetzendorf. Schuster lösen kaputte Sohlen von gebrauchten Modellen, schleifen Klebreste ab und bringen neue Sohlen an: Lowa repariert hier 18.000 Paar gebrauchte Schuhe im Jahr. Dieser Service nutzt nicht nur dem Kunden. „Wir haben dadurch auch ein sehr direktes Feedback“, erklärt Geschäftsführer Alex Nicolai. Gleichzeitig sind die Entwickler nah dran an Profis – das Lowa-Pro-Team testet Modelle beim Speed Hiking oder anderen Extrem-Sportarten und schlägt Verbesserungen vor. Der Austausch mit der Kundschaft funktioniert zudem über Homepage und Gruppen in den sozialen Netzwerken, wo es nicht nur um den richtigen Sportschuh geht, sondern auch um Tourentipps. Lowa schlägt seinen Fans etwa sogenannte Microadventures in der Heimat vor. Das hätte schon Sepp Lederer, dem Schwiegersohn und Nachfolger des Firmengründers, gefallen. Bei Lowa weiß man, dass der bereits in den 1960er Jahren die Kundenrelevanz erkannt und zu den Entwicklern gesagt hat: „Hört den Athleten zu, hört den Kunden zu, versteht das Feedback. Darauf basiert das beste Produkt.“ Was

Betriebswirte heute als „consumercentric“ beschwören, also die konzentrierte Fokussierung auf die Ansprüche der Konsumenten, war für den Schuhmacher selbstverständlich. Lowa erreicht diese starke Kundenorientierung bis heute mit einem Ohr nah am Markt.

Neben Deutschland ist Lowa stark in der Schweiz, Österreich, Benelux und dann schon USA. Der Geschäftsführer meint: „Insgesamt sind wir ausreichend breit aufgestellt, werden da oder dort den Vertrieb noch intensivieren. Nach neuen Märkten strebt Lowa derzeit nicht.“ Der Schuh ist das zentrale Produkt. „Wir sind Schuster. Dabei bleiben wir auch.“ Mehr als hundert verschiedene Modelle stehen zur Wahl. Schafthöhe, Sohle und Gewicht sind abgestimmt auf das Gelände, in dem Schuhe getragen werden – aber auch nach dem Fitnesslevel. Weniger trainierten Wanderern wird der Verkäufer fürs Gebirge eher ein etwas schwereres, unterstützendes Modell empfehlen.

Lowa beschäftigt Schuster, die es auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt kaum gibt und die die Firma deshalb selbst heranzieht. Wer in Jetzendorf eine Ausbildung beginnt, bleibt nach Angaben der Firma meistens sehr lange. Um als Arbeitgeber attraktiv zu sein, setze Lowa laut Nicolai auf ein gutes Betriebsklima und gute Arbeitsbedingungen. „Als Lowa-Family setzen wir auf ein Arbeitsklima, in dem die Leute untereinander für die gleiche Sache kämpfen – auf Augenhöhe und im respektvollen Umgang.“

KENNZIFFERN

LOWA
PRODUZIERTE 2022
etwas mehr als 3 Mio.
Paar Schuhe. 300.000
davon in Jetzendorf.

MITARBEITER
280
insgesamt 2.250

STANDORTE
Bayern, Slowakei, Italien

über 100
VERSCHIEDENE
MODELLE

Einer der
Markenbotschafter
ist der ehemalige
Skirennfahrer Felix
Neureuther.



Geschäftsführer
Alex Nicolai





Fotos: US-Generalkonsulat München

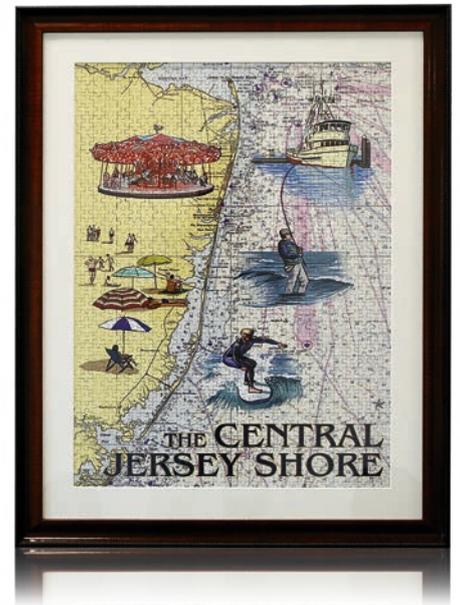
Es war ein großes Ziel, als Liston 2021 in München die Geschäfte übernahm: ein **Football-Spiel der NFL** in die Münchner Allianz Arena bringen. Am 13. November 2022 war es so weit: Die Tampa Bay Buccaneers traten gegen die Seattle Seahawks an, die Arena platzte aus allen Nähten. „Es sind sogar viele Amerikaner extra dafür nach München geflogen, die vorher nie hier zu Gast waren.“ Als Geschenk gab es von den deutschen Spielern Sebastian Vollmer und Markus Kuhn und der NFL den Football. Das nächste NFL-Spiel in Deutschland findet übrigens in Frankfurt am Main statt.



Liston stammt aus New Jersey, südwestlich von New York City. Ein gerahmtes **Poster-Puzzle** erinnert ihn an viele frühere Begebenheiten – „Strandbesuche, Segeltörns, wo ich aufgewachsen bin. Mein Vater, meine Mutter und mein Bruder leben noch immer dort.“



Hinter seinem Steh-Schreibtisch in einem Regal: eine bemerkenswerte Sammlung an **bayerischen Bierkrügen** – darunter sogar ein nur sehr selten verliehener Ehrenkrug, den im Vorjahr Arnold Schwarzenegger erhalten hatte.



Information für Sie in Bestform

Das US-Generalkonsulat in München ist, natürlich nach der US-Botschaft in Berlin und dem US-Generalkonsulat in Frankfurt am Main, die drittgrößte diplomatische Einrichtung der USA in Deutschland. Statthalter in München: **GENERALKONSUL TIMOTHY LISTON.** Seit 2021 hat er seinen Dienstsitz in der weiß-blauen Landeshauptstadt – und ist hier praktisch zu Hause. Und zwar nicht nur im übertragenen Sinn, sondern auch im familiären: Seine Frau stammt aus Zorneding, schon lange vor seiner Berufung zum Generalkonsul war Liston deshalb oft in München. Sein Büro in der Königinstraße, schräg gegenüber der Bayerischen Staatskanzlei, zieren deshalb unter anderem ein FC-Bayern-Fan-Schal („Mein erstes Bayern-Spiel“) aus dem Jahr 1998 oder ein gläserner Spaten-Maßkrug aus dem Jahr 1991 („Mein erstes Oktoberfest überhaupt“). Bevor er in dem Nachkriegsbau des legendären bayerischen Architekten Sep Ruf die Amtsgeschäfte übernahm, war Liston unter anderem stellvertretender Leiter des US-Konsulats in Ho-Chi-Minh-Stadt, stellvertretender Botschaftsrat bei der Ständigen Vertretung der USA bei internationalen Organisationen in Wien sowie Handelsoffizier und Konsul im litauischen Vilnius. Listons Hauptaufgabe: Kontakt halten zu Politik und Zivilgesellschaft in Bayern, Brücke sein für die Wirtschaft, sozusagen zwischen seiner ersten Heimat USA und seiner zweiten Heimat Bayern. Derlei ist wieder deutlich einfacher, seit sich die politischen Verstimmungen der Trump-Jahre gelegt haben und der russische Angriffs-Krieg in der Ukraine den Wert der transatlantischen Zusammenarbeit wieder in Erinnerung gerufen hat.



Ein Foto zeigt Liston zusammen mit **US-Präsident Bill Clinton** im Rosengarten des Weißen Hauses in Washington. Aufgenommen wurde es im Juni 1993. Liston, der gerade seinen Studienabschluss gemacht hatte, war von einer Bekannten zu einer Veranstaltung eingeladen worden. „Dieses Treffen hat mein Leben beeinflusst und mich inspiriert.“ Das Foto begleitet ihn bei seinen Einsätzen durch die halbe Welt.

Sie sind eine ziemlich amerikanische Eigenart: **Challenge Coins.** Sie werden an verdiente Mitglieder von Teams und Einsätzen verteilt. Listons Sammel-Gestell, das er einst in Vietnam extra hat anfertigen lassen, zieren Challenge Coins, die er von US-Vizepräsidentin Kamala Harris oder dem früheren CIA-Chef und Ex-Verteidigungsminister Robert Gates erhalten hat.



Die Darstellung einer alten und kulturell wichtigen **vietnamesischen Bronzetrommel**, einst ein Geschenk der diplomatischen Akademie in Vietnam, hat für Liston große Bedeutung: „Sie zeigt, wie weit wir gekommen sind – vom Erzfeind im Vietnamkrieg hin zu einer wichtigen strategischen Partnerschaft.“



Das vbw Unternehmermagazin ist die **Premium-Publikation für Menschen aus der bayerischen Wirtschaft und Politik.** Das sind Unternehmer, Führungskräfte in den Betrieben, politische Meinungsbildner, Entscheider aus den Verbänden sowie Multiplikatoren gesellschaftlich relevanter Gruppen.

Wir wollen Ihnen mit dem vbw Unternehmermagazin alle zwei Monate **nutzwertorientierte Inhalte** geben, darunter Best-Practice-Beispiele aus bayerischen Unternehmen, Wirtschaftspolitik, Recht, Soziales, Forschung und Technik, Bildung und Lifestyle.

Wenn Sie auch zu diesem Leserkreis gehören wollen, **bestellen Sie ein kostenloses Abonnement.** Senden Sie uns einfach eine kurze E-Mail mit Ihren Adressdaten an unternehmermagazin@vbw-bayern.de

Ihre personenbezogenen Daten werden ausschließlich für die Zusendung des vbw Unternehmermagazins verarbeitet. Informationen zum Datenschutz gem. Art. 13, 14 DS-GVO finden Sie unter www.vbw-bayern.de/01dsv



„Eine geschlachtete Kuh kann man nicht melken“

Die **BAYERISCHE EUROPAABGEORDNETE ANGELIKA NIEBLER** rät Deutschlands Nachbarländern, es mit den nationalen Egoisten nicht zu übertreiben – und erklärt, warum Europa trotzdem eine gute Idee ist: weil die Gemeinschaft deutlich mehr Probleme löst, als sie schafft

Frau Niebler, was ist mit Europa los?

Was soll sein? Wir können froh sein, dass wir Europa haben. Der brutale russische Angriffskrieg gegen die Ukraine zeigt doch gerade wieder, wie wichtig geschlossenes Handeln in der EU ist. Europäische Politik gestaltet den digitalen und nachhaltigen Wandel. Die EU plant die weltweit erste umfangreiche KI-Regulierung, um die Rechte der Menschen in einer zunehmend digitalisierten Welt besser zu schützen ...

Klingt gut, und Europa hat auch der klassischen Glühbirne den Garaus gemacht und dafür gesorgt, dass in Wattestäbchen kein Plastik mehr sein darf ...

Und ebenso hat Europa das Roaming beim Telefonieren mit dem Handy im Ausland abgeschafft und die Stecker vereinheitlicht.

Viele kleine Wohltaten. Aber andererseits gelingt der EU nicht einmal die Abschaffung der Zeitzumstellung. Und ohnehin geht es mir eher um den Zustand Europas an sich: Vor 30 Jahren wurde mit dem Vertrag von Maastricht die Europäische Union geschaffen. Vor 20 Jahren wurde der Euro eingeführt. Und vor zehn Jahren die EU-Osterweiterung mit dem Beitritt Kroatiens vorerst abgeschlossen. Doch seit ein paar Jahren knirscht es im Gebälk: Ungarn und Polen stellen

sich quer, die Briten sind sogar ganz raus, und mit der Demokratisierung, also der Wahl des Kommissionspräsidenten durch die Bürger, wurde es auch nichts.

Also: Was ist mit Europa los?

Europa ist nicht so schlecht, wie oft getan wird. Schauen Sie sich nur die letzten Jahre an: Wir sind – gerade auch wegen Europa – gut durch die Corona-Pandemie gekommen. Weil wir den Binnenmarkt hatten. Weil wir den Impfstoff gemeinsam angeschafft und verteilt haben. Weil die Betriebe finanziell unterstützt wurden, auch mit europäischen Mitteln. Und weil wir zusammen einen Covid-Pass entwickelt haben, der dann in mehr als 60 Ländern der Welt anerkannt wurde und so wieder



Mobilität ermöglicht hat. Auch auf den grausamen russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine hat Europa geschlossen wie selten zuvor reagiert – von Sanktionen über die Hilfe für die Ukraine bis zur Aufnahme ukrainischer Kriegsflüchtlinge.

Gleichwohl, Europa hat bei den Menschen schon mal für mehr Euphorie gesorgt ...

Ja, es gibt viel Kritik an der europäischen Politik. Aber das hat andere Gründe.

Welche?

Wir haben in Europa viele großartige Ideen – und schießen dann in der Umsetzung allzu oft über das Ziel hinaus. Wir regeln allzu oft viele Kleinigkeiten – statt uns um die großen Dinge zu kümmern. Wir verheddern uns in Details – statt zum Beispiel den Mitgliedstaaten mehr Freiraum für passgenauere Lösungen zu lassen. Praxisgerechtere Lösungen scheitern

auch oft daran, dass wir im Europäischen Parlament dafür als Fraktion keine Mehrheit haben.

„Andere Länder sind kreativer, Lücken zu finden“

Und in Deutschland neigen wir dazu, dann alles noch viel schlimmer zu machen ...

... weil wir Deutsche üblicherweise nicht nur alles vorschriftsmäßig umsetzen, sondern auch noch etwas draufsatteln. Andere Länder sind da kreativer, Lücken zu finden und Spielräume zu nutzen.

Lässt sich die oft vorhandene Europa-Skepsis durch die europapolitischen Sündenfälle der Vergangenheit erklären – etwa Euro-Rettung, EU-Finanzkrise oder EU-Flüchtlingskrise?

Dazu darf ich bitte weiter ausholen. In Diskussionen wird allzu oft übersehen, dass diese Krisen – denen Sie in Ihrer Frage ein „Euro“ oder ein „EU“ vorangestellt haben – ihren Ursprung allesamt nicht in Europa hatten: Die Euro- und Finanzkrise wurde ausgelöst durch die Lehman-Brothers-Pleite in den USA. Von dort aus hat sie immer weitere Kreise gezogen und schließlich sogar die finanzielle Stabilität einzelner EU-Länder massiv gefährdet – worauf Europa natürlich reagieren musste. Nur am Rande erwähnt sei, dass auch die aktuelle Banken-Krise ihren Ursprung nicht im Euroraum hat, sondern erneut in den USA und zudem auch in der Schweiz. Nicht anders ist es bei der Flüchtlingskrise, die ihren



Ursprung auch nicht innerhalb Europas hatte und hat. Europa ist oft nicht die Ursache der Probleme – Europa muss aber allzu oft die Probleme lösen. Das gelingt mal besser, mal schlechter, aber es gelingt. Und nochmal: Nicht Europa ist das Problem.

Weil Sie eben das Klein-Klein angesprochen haben, da kommt ja allzu oft hinzu, dass die Menschen europäische Lösungen intellektuell kaum mehr nachvollziehen können. Ein Beispiel: Erdgas und Atomkraft erhalten das EU-Ökolabel – aber das Heizen mit Holz soll nicht mehr länger als nachhaltig eingestuft werden. Sollte – nicht soll. In Brüssel ist das vom Tisch – dafür haben wir lange gekämpft, da Restholz weiter energetisch genutzt werden muss, alles andere macht in der Tat keinen Sinn. Leider zickt nun Berlin und versucht, das Verbrennen von Holz zur Energiegewinnung einzukassieren. Wie

ich vorhin gesagt habe: Allzu oft verschärft Deutschland die Vorgaben aus Brüssel. Und die Bürger sehen nur noch die Widersprüche und schieben allzu oft die Schuld auf Europa. Aber darf ich den Hintergrund in Sachen energetische Holznutzung erklären?

Gerne.

Warum in Brüssel darüber nachgedacht wurde, dem Heizen mit Holz kein Öko-Label zu geben, obwohl

rationenübergreifend Holzwirtschaft betrieben wie bei uns in Bayern. Während wir Holz in erster Linie für Baukonstruktion und Möbelherstellung nutzen, die Flächen wieder aufforsten und nur die Abfälle verbrennen, werden andernorts ganze Wälder einfach abgeholzt und verheizt. Das hatte Brüssel verhindern wollen. Aber die eine Richtlinie hätte eben nicht für alle gepasst. Genau dafür braucht es ein Europaparlament mit engagierten

„Europa ist oft nicht die Ursache der Probleme – Europa muss aber allzu oft die Probleme lösen“

Holz doch definitiv ein nachwachsender Rohstoff ist, hat einen nicht ganz unplausiblen Grund: Nicht überall in Europa wird so nachhaltig und gene-

Europaabgeordneten, die hören, was zu Hause los ist, und die dann gegensteuern. In Brüssel ist das Thema nun vom Tisch, jetzt liegt es an Berlin. ►



Aber genau deshalb muss man doch die Frage stellen, ob Europa immer die richtigen Antworten liefert – oder sich allzu oft von Ideologien treiben lässt. Ist zum Beispiel der Green Deal, der Europa bis 2050 klimaneutral machen soll, wirklich die richtige Antwort auf den Inflation Reduction Act, mit dem die USA ihr Land wirtschaftlich wieder fit machen wollen?

Ich glaube, die Amerikaner haben eher bei uns abgeschaut. Wir stellen den Mitgliedstaaten ein Budget von 750 Milliarden Euro zur Verfügung, um relativ freihändig das zu tun, was nötig ist, um die Corona-Wirtschaftskrise zu überwinden. Die Leitplanken bestehen im Wesentlichen nur darin, dass in Digitalisierung investiert werden muss und die Projekte nachhaltig sein müssen. Das gab es schon lange, bevor die Amerikaner mit dem Inflation Reduction Act kamen. Was die Amerikaner allerdings besser machen als wir Europäer, ist, dass sie Investitionen mit massiven Steuererleichterungen fördern. Wer in den USA ein Gebäude saniert, bekommt beispielsweise enorme Steuergutschriften – während wir hier die Lage noch verschärfen, indem wir Pflichten zur Gebäudesanierung einführen, versehen mit engen Fristen und hohen Bußgeldern, falls nicht saniert wird. Zwangssanierungen sind aber einfach das falsche Mittel.

Zudem bemessen wir die Sanierungspflicht nicht daran, in welchem Zustand sich das Gebäude befindet, sondern daran, wie der Zustand in Relation zu den Gebäuden in einem Land ist. Heißt im Klartext: In Deutschland könnte es eine energetische Zwangssanierung für Gebäude geben, die, stünden sie in Griechenland, keineswegs saniert werden müssten.

Absolut richtig. Hinzu kommt, dass mich meine italienischen Abgeordnetenkollegen fragen, ob ich ernsthaft

daran glaube, dass jemand in Sizilien sein Haus energetisch sanieren wird? In Italien gibt es nicht die Aufregung, wie wir sie in Deutschland haben. Und wenn, dann nimmt man dort die europäischen Mittel in die Hand und schafft zusätzlich steuerliche Anreize. Andere Mitgliedstaaten gehen einfach mit den europäischen Vorgaben pragmatischer um.

Was natürlich die Frage aufwirft, ob Europa immer mit gesundem Menschenverstand handelt – oder nicht doch allzu oft von Ideologien getrieben wird? Blickt man beispielsweise auf den CO₂-Ausstoß, dann ist China für ein Drittel der weltweiten Emissionen verantwortlich, stark steigend, die USA für 15 Prozent, gleichbleibend, und die EU für zehn Prozent, deutlich sinkend. Deutschland liegt bei 1,8 Prozent – und hat seinen Anteil in den letzten 30 Jahren fast halbiert.

Klimaschutz ist überlebenswichtig, davon bin ich überzeugt. Aber zur Wahrheit gehört auch, dass wir in der EU zwar einen immensen Aufwand betreiben, CO₂ zu reduzieren, aber das Weltklima nicht im Alleingang werden retten können. Im Kampf gegen den Klimawandel brauchen wir intelligente technologische Lösungen, deren Einsatz auch für andere Regionen interessant ist. Wir brauchen Vorschläge frei von jeder Ideologie. In Zeiten, in denen Energie in Europa

„Wir brauchen Vorschläge frei von jeder Ideologie“

knapp ist, versteht niemand, warum wir uns in Deutschland jetzt von der Atomkraft verabschieden, obwohl wir die sichersten Kernkraftwerke haben.

Mir missfällt auch, dass wir insgesamt nicht technologieoffener unterwegs sind – ich würde gerne stärker auf unsere Innovationskraft und unseren Ideenreichtum vertrauen. Und mich stört, dass unsere vermeintlich wertgetriebene Außenpolitik gut darin ist, anderen Ländern Vorwürfe zu machen, aber schlecht darin, mit den großen CO₂-Emittenten wie China eine Klima-Allianz zu schmieden.

Wir haben überhaupt einen gewissen Hang, uns im globalen Wettbewerb selbst Fesseln anzulegen, oder? Stichwort Europäisches Lieferkettengesetz ...

Das ist ein Thema, bei dem ich hochsensibel bin. Seit Monaten kämpfe ich im Europaparlament dagegen an – und zwar nicht, weil ich dagegen wäre, etwas für die Menschenrechte und die Schonung der Umwelt in anderen Regionen der Welt zu tun. Aber zum Ersten: Das Lieferkettensorgfaltspflichtengesetz kommt zur Unzeit. Hohe Inflation, hohe Energiepreise, Fachkräftemangel und Lieferkettenunterbrechungen sind bereits eine riesige Herausforderung für Unternehmen. Und zum Zweiten: Wir haben Regelungen zur Taxonomie, zur Nachhaltigkeitsberichterstattung, zu Berichtspflichten für soziale Standards, es gibt eine Vielzahl sozialer und ökologischer Sorgfaltspflichten, die Flora-Fauna-Habitat-Richtlinien, Bodenschutz-Richtlinien, Vogelschutz-Richtlinien, Öko-Design-Richtlinie, es gilt die Entwaldungsverordnung, es gelten die Vorgaben des Kreislaufwirtschaftsgesetzes. Außer Europa gibt es keine Region in der Welt, die so viel für den Umweltschutz und den Schutz sozialer Standards gemacht hat. Und jetzt soll es obendrauf eine Vorschrift geben, die nicht nur die Lieferkette regelt, sondern die gesamte globale Wertschöpfungskette. Das ist einfach unverhältnismäßig. Mittelständler, die bürokratisch ohnehin schon am Rande ihrer Möglichkeiten arbeiten, müssen dafür nochmal eine ganze

Compliance-Abteilung aufbauen, die Berichte schreibt – was natürlich auch zum Aufbau zusätzlicher behördlicher Strukturen führt, denn irgendjemand muss diese Berichte dann auch lesen. Zudem sieht das europäische Lieferkettensorgfaltspflichtengesetz strenge Haftungsregeln für Verfehlungen in der ganzen Wertschöpfungskette vor, auch das ist unverhältnismäßig.

Wie lautet Ihre Prognose für unsere Wettbewerbsfähigkeit?

Wenn das Gesetz so kommt, dann stellen wir uns selbst ein Bein. Die Konsequenzen von Überregulierung sehen wir gerade bei Medizinprodukten – also allem, was irgendwo im Körper verbaut oder eingesetzt wird:

30.000 Euro und sorgt für einen immensen Bürokratieaufwand – und das selbst bei medizinischen Nischenprodukten, die nur in kleinen oder kleinsten Stückzahlen gebraucht werden. Diese Produkte fallen aus dem Programm – oder das Unternehmen geht gleich ganz in die USA und beantragt dort die Zulassung. Früher galt die US-Zulassung als Horror – heute macht man das lieber, als die Zulassung in Europa zu beantragen. Bei bestimmten Arzneimitteln erleben wir ja das Gleiche. Wir machen unseren eigenen Unternehmen so lange das Leben schwer, bis sie gehen oder aufgeben – und wundern uns dann, dass wir plötzlich abhängig sind von Lieferanten aus anderen Wirtschaftsräumen wie USA oder

„Wir machen unseren eigenen Unternehmen so lange das Leben schwer, bis sie gehen oder aufgeben – und wundern uns dann, wenn wir plötzlich abhängig sind von den USA oder China“

Stents, Herzschrittmacher, künstliche Gelenke, Schrauben, Katheter und derlei. Die Hersteller dieser Produkte, überwiegend Mittelständler mit 50 oder 100 Mitarbeitern, kehren Europa gerade zunehmend den Rücken.

Warum?

Es gab vor ein paar Jahren einen Skandal um gesundheitsgefährdende Silikon-Brustimplantate. Daraufhin wurde richtigerweise überlegt, welche Regeln verschärft werden müssen. Aber wie so oft ist man dann über das Ziel hinausgeschossen: Im Rahmen der Neufassung der Medizinprodukte-Verordnung wurde beschlossen, dass alle Medizinprodukte – also auch die, die bereits auf dem Markt sind – neu zertifiziert werden müssen. Jede Re-Zertifizierung eines Produkts kostet zwischen 15.000 und

China. Bei der Neufassung der Medizinprodukte-Verordnung konnten wir zwar gegensteuern, die Richtlinie wurde überarbeitet. Aber es ist ein immenser Aufwand, bis man so etwas wieder eingefangen hat.

Spielen bei solchen Fragen bisweilen auch nationale Egoismen eine Rolle? Wird also bisweilen die EU von Mitgliedstaaten instrumentalisiert, um sich Vorteile zu verschaffen? Das Verbrenner-Aus etwa stellt den Wettbewerb im Motorenbau, wo Deutschlands Ingenieure führend und deutsche Hersteller Premium waren, zurück auf null. Alle haben wieder die gleichen Ausgangschancen.

Da ist etwas dran. Die Mitgliedstaaten denken erstmal an sich. Deshalb

ist es wichtig, die europäischen Prozesse zu kennen – wer sie kennt, kann auch steuern. Das Verbrenner-Aus war beschlossen, bevor die Bundesregierung aufgewacht ist – zum Nachteil der deutschen Hersteller und Verbraucher. Grundsätzlich anzumerken ist, dass es im Europaparlament mehr europäischen Geist gibt. Je weiter die Dinge sich auf die Mitgliedstaaten zubewegen, desto größer werden dann auch die nationalen Egoismen. Aber wovon lebt Europa? Davon, dass alle die Köpfe zusammenstecken und dann eine gemeinsame Lösung entwickeln. Das dauert manchmal, aber andererseits darf man nicht vergessen, dass es Dinge gibt, die die Nationalstaaten alleine niemals bewältigen könnten. Unternehmen wie Facebook oder Apple zu sagen, wo es langgeht, würde ein einzelner Staat alleine nie schaffen – Europa aber kann das. Und eines muss man unseren Nachbarländern halt auch immer wieder erklären, wenn deren Ego allzu sehr durchschlägt: Deutschland ist der größte Finanzier Europas. Wenn es Deutschland nicht gut geht, geht es Europa nicht gut. Eine geschlachtete Kuh kann man nicht melken.

Lassen Sie uns mal bayerisch egoistisch sein: Was sollte unser größter Wunsch an Europa sein?

Wir sollten ganz egoistisch sein, wenn es um Regionalförderung geht – besonders bei der Förderung für unsere Grenzgebiete. Wir sollten egoistisch sein, wenn es um Forschungsförderung geht – denn da wird viel Zukunft entschieden und wir sind gut in Spitzenforschung in Bayern. Und wir müssen besonders hinschauen, wenn es um unsere Wirtschaftsthemen geht. Aktuell gibt es zum Beispiel Überlegungen, dass Verpackungen nicht recycelt, sondern wiederverwendet werden müssen. Papierindustrie und Kartonagen-Hersteller in Bayern beklagen zu Recht, dass sie – anders als in anderen EU-Ländern – enorm in Recycling investiert und ein umfassendes Rückgabesystem aufgebaut hätten – und dann kommt Brüssel und verordnet die Wiederverwendung. Das sind Entwicklungen, da müssen wir massiv intervenieren. Und ein Thema liegt den Bayern sowieso immer am Herzen: Subsidiarität. Nicht alles muss in Brüssel geregelt werden.

Und wo würden Sie die Bayern vor allzu viel Egoismus warnen?

Zu glauben, dass wir Europa nicht brauchen. Bayern liegt im Herzen Europas. Wir sind durch und durch in dieses Europa eingebettet – deshalb ist ein gut funktionierendes Europa – ein offener Binnenmarkt, eine starke Währung, ein verlässliches Rechtssystem – unsere beste Versicherung für eine gute Zukunft. Der Krieg in der Ukraine hat uns gezeigt, dass Europa eine gemeinsame Verteidigung braucht – wie es Franz Josef Strauß im Übrigen schon vor langer Zeit gefordert hat. Wir brauchen zudem mehr europäische Leuchttürme. Wir brauchen ein Europa, das schneller entscheidet. Wir brauchen ein Europa, das sich immer enger integriert. Wir brauchen ein Europa, das gegebenenfalls mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten vorangeht. Aber: Wir brauchen Europa. ■

Die Juristin Angelika Niebler ist Co-Vorsitzende der CDU/CSU-Gruppe und Vorsitzende der CSU-Europagruppe im Europäischen Parlament und Präsidentin des Wirtschaftsbeirates Bayern.





Mit weniger Bürokratie nachhaltig bauen: Die Politik könnte Möglichkeiten schaffen, das Baurecht flexibler zu gestalten.

RAUS AUS DER ZWICKMÜHLE

„Perfekter Sturm“

Die Zahl der Einwohner in Deutschland steigt, Wohnraum wird immer knapper – Aber: Die Rahmenbedingungen für den Wohnungsneubau verschlechtern sich dramatisch – Es ist an der Zeit, Ordnung in die Debatte zu bekommen und nach neuen Lösungen zu suchen

Das Jahr 2023 wird wohl ein Rekordjahr – im negativen Sinn: Mehr als 700.000 Wohnungen fehlen in Deutschland, das größte Wohnungsdefizit seit mehr als 20 Jahren. Dabei sind die baupolitischen Ambitionen seit Jahren hoch: 1,5 Millionen neue Wohnungen hatte die von 2017 bis 2021 regierende Große Koalition aus CDU, CSU und SPD bauen wol-

len, jährlich 400.000 neue Wohnungen sollen es bei der derzeit in Berlin regierenden Ampel aus SPD, Grünen und FDP werden.

Alleine: Mit Ankündigungen ist es nicht getan. So riss die Große Koalition samt ihrem Bundesbauminister Horst Seehofer (CSU) das selbst gesetzte Ziel deutlich – aber immerhin lag die Dynamik des Wohnungsneu-

baus über der Dynamik der Bevölkerungszunahme: Von 2017 bis 2021 nahm die Zahl der Wohnungen um 1,116 Millionen zu, die Zahl der Einwohner in Deutschland lediglich um 540.000. Dass sich die Entspannung am Wohnungsmarkt dennoch sehr in Grenzen hielt, hat damit zu tun, dass es beim Wohnraum zum einen erhebliche Nachholeffekte gab, zum ande-

HERAUSFORDERUNG

ren sorgten niedrige Kreditkosten für anhaltend hohe und sogar weiter steigende Immobilien- und damit auch Mietpreise.

So weit die Sicht in die Vergangenheit. Aber auch der Blick in die Zukunft ist – zumindest fürs Erste – nicht vielversprechend: So werden sich auch die Ampel und ihre Wohnungsbauministerin Klara Geywitz (SPD) schwertun, am Ende Erfolge vorzuweisen – aus mehreren Gründen.

So steigt der Bedarf an Wohnraum in Deutschland unerwartet rasant: Zum Jahresende 2022 lebten laut Statistischem Bundesamt (Destatis) mindestens 84,3 Millionen Menschen in Deutschland – 1,1 Millionen mehr als

noch ein Jahr zuvor. Der Bevölkerungszuwachs wurde vor allem von der Zuwanderung nach oben getrieben: So kamen im Jahr 2020 gut 200.000 und im Jahr 2021 gut 300.000 Menschen mehr nach Deutschland, als aus Deutschland weggegangen sind. 2022 betrug die Nettozuwanderung dann plötzlich rund 1,4 Millionen Menschen – so viele wie noch nie seit Beginn der Erfassung. Ursache waren vor allem die vielen Kriegsflüchtlinge aus der Ukraine.

Nicht unberücksichtigt bleiben darf, dass es in Sachen Wohnungen auch Leerstände gibt – von 1,7 Millionen spricht die Bundesbauministerin. Eine Lösung des Wohnraumproblems liegt

darin freilich nicht, es ist lediglich ein Hinweis auf eine Fehlallokation: Die Wohnungen sind halt nicht dort, wo sie gebraucht werden – also etwa in den boomenden Metropolregionen statt im strukturarmen ländlichen Raum. Ebenfalls als eine Form von Fehlallokation empfinden viele, wenn ältere Alleinstehende in großen Wohnungen leben statt sie für junge Familien frei zu machen – gut möglich, dass sich hier in absehbarer Zeit eine Moraldebatte ihren Ausgang nimmt, die die freiheitliche Grundordnung des Landes auf den Kopf stellt. Kurzum: Es gibt zu wenig Wohnraum, und ausreichend neuer kommt nicht nach. Zumal sich gerade die Be-



dingungen für den Neubau von Wohnraum deutlich verschlechtert haben: Die Zinsen für Baukredite stiegen seit Ende 2021 von damals knapp einem Prozent auf aktuell fast vier Prozent. Für viele aber macht es einen Unterschied, ob sie bei einer Kreditsumme von 500.000 Euro und 20 Jahren Laufzeit am Ende für die Zinsdienste 51.000 Euro aufgewendet haben werden (wie bei einem Hypothekenzinssatz von einem Prozent) – oder aber 227.000 Euro (wie bei einem Hypothekenzinssatz von vier Prozent).

Hinzu kommt, dass wegen der Energiekrise die Preise für besonders energieintensive Baumaterialien oh-

nehin deutlich gestiegen sind – um fast 50 Prozent bei Flachglas, um 46 Prozent bei HDF-Faserplatten, um knapp 40 Prozent bei Stahlprodukten. „Insgesamt verteuerten sich die Preise für den Neubau von Wohngebäuden im Jahresdurchschnitt 2022 um 16,4 Prozent gegenüber dem Vorjahr. Das ist die höchste gemessene Veränderung gegenüber einem Vorjahr seit Beginn der Erhebung im Jahr 1958“, so das Statistische Bundesamt. Folge: Für viele werden Bau oder Erwerb eines Eigenheims unerschwinglich, die Zahl der Baugenehmigungen ging zuletzt spürbar zurück, ebenso die ausgereichten Hypothekendarlehen.

Zwar haben viele Bauunternehmen und Handwerksbetriebe weiterhin gut zu tun – das aber liegt vor allem am hohen Auftragsbestand, der abgearbeitet wird. Zur Wahrheit gehört, dass Aufträge von den Bauherren storniert werden oder Bauträger versuchen, bereits zum Festpreis verkaufte, aber noch nicht gebaute Wohnungen rückabzuwickeln. Und im Handwerk ist mancherorts zu hören, dass die Auftragsbestände derzeit lediglich bis in den Sommer reichen – und niemand wisse, was danach komme.

Jens Ulbrich, Chefvolkswirt der Deutschen Bundesbank, sprach zu Jahresbeginn von einem „perfekten Sturm“,





Modulares Bauen ist eine Möglichkeit, um kurzfristig mehr Wohnraum zu schaffen.

Foto: Zragon - stock.adobe.com

der sich aus steigenden Zinsen, spürbaren Rückgängen der verfügbaren Einkommen, höherer Inflation, höheren Energiepreisen und höheren Kreditrisiken zusammenbraue. Dabei ist längst bekannt, wie Lösungen aussehen könnten: „Wir werden durch serielles Bauen, Digitalisierung, Entbürokratisierung und Standardisierung die Kosten für den Wohnungsbau senken. Wir wollen modulares und serielles Bauen und Sanieren durch Typengenehmigungen beschleunigen. Wir wollen die Prozesse der Normung und Standardisierung so anpassen, dass Bauen günstiger wird“, heißt es im Koalitionsvertrag von SPD, Grünen und FDP. Ähnliches hatte sich bereits die Vorgängerregierung 2017 vorgenom-

men. Kurzum: Bauen in Deutschland muss einfacher werden – und kostengünstiger.

Ein besonderes Augenmerk gilt dabei dem seriellen und modularen Bauen. Die Idee geht weit über das hinaus, was sich am Markt als sogenanntes „Fertighaus“ bereits seit Jahren etabliert hat, nämlich das handwerkliche Vorfertigen der einzelnen Hauselemente in einer witterungsgeschützten Fabrikationshalle und der anschließend zügige Zusammenbau auf der Baustelle.

Den seriellen Haus- und Wohnungsbau auf industrielles Niveau zu bringen, dabei aber die Skaleneffekte nicht nur bei der Produktion, sondern auch bei Planungen und Genehmigungen zur Geltung kommen zu lassen, ist die eine Idee. Die andere Idee ist, auch bei der Hausplanung selbst ein Stück weit wegzukommen von allzu individuellen Einzellösungen – und stattdessen mehr auf die Komposition vorproduzierter und typengenehmigter Module zu setzen. Heute sind in einem Haus typischerweise zwischen 60 und 150 Prozent mehr Technik verbaut als noch vor zwanzig Jahren – die heute üblicherweise an die individuellen Planungen angepasst und handwerklich verbaut werden müssen. Die Vorteile der seriellen Fertigung liegen auf der Hand. Kommen dabei auch noch moderne digitale Planungslösungen zum Zuge („Digitaler Zwilling“), versprechen sich Experten eine erhebliche Zeit- und Kostenersparnis.

Um in rechtlicher Hinsicht den Weg für mehr Innovationen freizumachen, hat Bayerns Bauminister Christian Bernreiter jüngst angekündigt, die Spielräume für experimentellen Wohnungsbau auszuweiten und das Baurecht so flexibler zu machen. Durch die Einführung des „Gebäudetyps E“ – „E“ steht für experimentell – erhalten Planer mehr Spielräume, auch für vom Baurecht abweichende Lösungen eine Zulassung zu erhalten, sofern es keine sicherheitsrelevanten Einschränkungen gibt.

Bürokratische Hemmnisse reduzieren

Mehr Effizienz lässt sich auch schaffen, wenn die Vielzahl bürokratischer Hemmnisse reduziert wird. Experten fordern, Melde- und Dokumentationspflichten zu überprüfen und sachlich nicht gerechtfertigte Regulierungen zu beseitigen. Derlei reicht von umständlichen Meldepflichten (etwa für Photovoltaikanlagen) bis zu immer weiter steigenden Vorschriften (etwa beim Brandschutz).

Ein weiteres Feld für mögliche Kostensenkungen sehen Experten bei den Bau- und Dämmstoffen: Warum nicht verstärkt auf heimische, nachwachsende Rohstoffe von Holz bis Stroh setzen, statt auf Baumaterialien, die sich zuletzt ohnehin enorm verteuert haben? Alleine: Vielfach fehlen die notwendigen Normen und Zulassungen.

Ebenfalls seit vielen Jahren im Gespräch ist die Nachverdichtung: Durch Auffüllen von Baulücken und die Aufstockung von Bestandsgebäuden beziehungsweise den Ausbau oftmals ungenutzter Dachstockwerke

ließe sich insbesondere in städtischem Umfeld vergleichsweise kostengünstig und flächenverbrauchsarm zusätzlicher Wohnraum schaffen. Derlei ist bisweilen vor Ort aber ebenso umstritten wie höheres Bauen – es könnte ja der eigene Ausblick verstellt werden oder sich das Ortsbild verändern.

Um Bauen wenigstens in Bayern ein wenig einfacher zu machen, stellt der Freistaat zudem an ein paar weiteren Schrauben:

So werden bayerische Wohnraumförderprogramme weiterentwickelt – objektabhängige Darlehen werden auf durchschnittlich 50 Prozent verdoppelt – mit einem Zinssatz von 0,5 Prozent pro Jahr über die gesamte Laufzeit. Der allgemeine Zuschuss wird von 500 auf bis zu 600 Euro pro Quadratmeter Wohnfläche erhöht.

Und: Wer Mietwohnungen im Ortskern baut, bekommt nochmal extra Zuschuss. Das kommunale Wohnraumförderprogramm wird verlängert und der Zuschuss bei Maßnah-

men im Bestand von maximal 30 auf nun 40 Prozent erhöht. Zudem werden Wohnbaugrundstücke künftig auch verbilligt im Erbbaurecht (Erbbauzins von null Prozent während der Sozialbindung) an staatliche Wohnungsbaugesellschaften vergeben – und gegebenenfalls auch an Kommunen, die sozialen Mietwohnungsbau betreiben.

Und nicht zuletzt gibt es bei der BayernLabo ein Bayern-Darlehen – mit einem Zinssatz von voraussichtlich 1,5 Prozent beim Neubau wird die staatliche Zinsvergünstigung zukünftig voraussichtlich bei 1,5 Prozent, beim Kauf einer Bestandsimmobilie bei zwei Prozent liegen. Zudem gewährt der Freistaat Staatsbürgschaften für Darlehen.

An einem ändert all das aber nichts: Es reicht nicht, die Probleme mit Geld zuzuschütten. Sinnvoller ist, das Bauen an sich innovativer und damit günstiger zu machen. Gelingt das nicht, wird Bayern das Wohnproblem nicht lösen. ■

Wohnen in Zukunft: Wie in der Architektur sind auch in der Politik Ideen ohne Denkverbote gefragt.



Teilzeitausbildung als Beitrag zur Fachkräfte- sicherung



In Bayern wird das Arbeitskräfteangebot bis zum Jahr 2035 um etwa neun Prozent zurückgehen im Vergleich zu heute. Die Fachkräftesicherung bleibt eine zentrale Herausforderung für die Unternehmen in Deutschland und Bayern. Mit dem Modellprojekt „Chance Berufsabschluss in Teilzeit“ leistet die vbw – Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft, umgesetzt von den Beruflichen Fortbildungszentren der Bayerischen Wirtschaft (bfz), einen Beitrag dazu, Ausbildung und Umschulung in Teilzeit zu stärken



Eine erfolgreiche Vermittlung dank des Modellprojekts: Steuerberater Menath konnte den freien Ausbildungsplatz besetzen.

Sabina Famula ist Auszubildende zur Steuerfachangestellten und glücklich mit ihrem Ausbildungsbetrieb im oberpfälzischen Zeitlarn. Sie hat auch schon ihre berufliche Zukunft in der Steuerkanzlei im Blick: „Im Juni 2023 finden meine Prüfungen statt, ich möchte danach dauerhaft hier in Teilzeit weiterarbeiten.“ Die Aussichten darauf sind gar nicht schlecht, denn Kanzleihinhaber Joseph Menath ist mit

ihrer Leistung und Arbeitseinstellung sehr zufrieden und kann sich vorstellen, sie nach erfolgreichem Abschluss weiter zu beschäftigen. Doch dass es überhaupt zu diesem Ausbildungsverhältnis kam, ist eine besondere Geschichte. Denn die 34-Jährige war vor drei Jahren noch arbeitslos und eine Ausbildung als Mutter zweier Kleinkinder nur in Teilzeit denkbar. Genau dies ermöglichte das Modell-

projekt „Chance Berufsabschluss in Teilzeit“. Im Rahmen der Initiative Fachkräftesicherung FKS+ wird mit diesem Modellprojekt Menschen eine Chance eröffnet, die aufgrund familiärer Verpflichtungen oder anderer Rahmenbedingungen eine reguläre Ausbildung oder Umschulung in Vollzeit nicht durchlaufen können. Unternehmen profitieren von diesem Modell als Baustein für die Fach-



Die 34-jährige Auszubildende Sabina Famula unterstützt Steuerberater Joseph Menath in Teilzeit mit 30 Wochenstunden.

kräftesicherung und erhalten begleitende Unterstützungsleistung.

Neue Wege in besonderen Zeiten

Menath weiß, wie schwierig es ist, passende Mitarbeiter zu finden: „Das klassische Recruiting funktioniert nicht mehr. Wir haben in unserer Branche erheblichen Mangel an Nachwuchskräften.“ Das betrifft nicht nur ihn: Bedingt durch die demografische Entwicklung wird die Herausforderung der Fachkräftesicherung immer drängender. In Bayern geht die Bevölkerung im Erwerbsalter je nach Zuwanderungsszenario um bis zu neun Prozent bis zum Jahr 2035 zurück. Die vbw und die bayerische Staatsregierung haben deshalb gemeinsam die Initiative Fachkräftesicherung FKS+ ins Leben gerufen. Sie zielt darauf ab, Personalengpässen durch eine Vielzahl von Maßnahmen entgegenzuwirken. Das Modellprojekt „Chance Berufsabschluss in Teilzeit“, das von der vbw, dem Bayeri-

schen Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales sowie der Regionaldirektion Bayern der Bundesagentur für Arbeit ins Leben gerufen wurde, hat sich zum Ziel gesetzt, Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine Ausbildung oder eine betriebliche Einzelumschulung in Teilzeit zu ermöglichen. Seit 2020 wird das Projekt von den Beruflichen Fortbildungszentren der Bayerischen Wirtschaft (bfz) an den Standorten München, Regensburg sowie Nürnberg-Fürth umgesetzt. Ziel ist, diese Personen in den Ausbildungs- bzw. Arbeitsmarkt zu integrieren. Die Interessenten wurden intensiv auf die Ausbildung oder Umschulung vorbereitet und während des gesamten Verlaufs von einem Ansprechpartner betreut. Zielgruppen sind dabei Jugendliche, Studenten, Beschäftigte, Frauen, Langzeitarbeitslose, Schwerbehinderte, Ältere sowie Zuwanderer. Wie das funktionieren kann, zeigt der Weg von Sabina Famula.

Ungewöhnliche Biografien bringen Chancen

In Anbetracht der Erwerbsbiografie der 34-Jährigen war die positive Entwicklung nicht selbstverständlich. Famula absolvierte den Mittelschulabschluss und holte später den Realschulabschluss nach. Ihre erste Ausbildung brach sie aus gesundheitlichen Gründen ab, arbeitete danach als Service-Fachkraft für Dialogmarketing und später als Schichtführer bei einem großen Automobilhersteller. Da die Schichtarbeit irgendwann nicht mehr mit der familiären Situation zu vereinbaren war, verlor sie den Job. Mit der Arbeitslosigkeit wollte sich Famula jedoch nicht abgeben: „Ich habe mich bei der Agentur für Arbeit gemeldet, weil ich eine Umschulung machen wollte. Wegen meiner Kinder musste es in Teilzeit sein.“ So schlug ihr die Agentur für Arbeit nach der Elternzeit die Teilnahme am Projekt „Chance Berufsabschluss in Teilzeit“ vor. „Das Umschulungsangebot ist ausgerichtet auf Mütter oder

Menschen, die Angehörige pflegen und somit dem Arbeitsmarkt nicht in Vollzeit zur Verfügung stehen können. Viele von ihnen schaffen dadurch aber trotzdem den Wiedereinstieg in einen Job.“

Famula erhielt in den bfz am Standort Regensburg passgenaue Unterstützungsangebote, beispielsweise durch Mathematikurse sowie Bewerbungstrainings. Zielstrebig verschickte sie über fünfzig Bewerbungen. So bekam sie ein Praktikum im späteren Umschulungsbetrieb. „Ich habe im Internet nach Steuerkanzleien gesucht und erfragt, ob die offenen Ausbildungsplätze auch in Teilzeit angeboten würden. Herr Menath war der Erste, der mich lud. Wir waren uns sympathisch und es hat gleich menschlich gepasst.“

Steuerberater Menath berichtet: „Unter allen Mitbewerbern machte Frau Famula den besten Eindruck und setzte sich durch.“ Das ist umso bemerkenswerter, weil rund 60 Prozent aller Auszubildenden als Steuerfachangestellte eine Fach- oder Hochschulreife vorweisen können und die Ausbildung als eine der anspruchsvollsten in Deutschland gilt. Und obwohl die Ausbildungsstelle ursprünglich als Vollzeitposition ausgeschrieben war, stand Menath dem Modell der Teilzeitausbildung offen gegenüber.

Mehrwert durch vielfältigere Lebensläufe

Der Steuerberater profitiert mittlerweile von einer Auszubildenden mit hoher Motivation, Lernbereitschaft

und Lebenserfahrung, die ansonsten nicht in die Bewerberzielgruppe gefallen wäre. Deshalb ermutigt er zu mehr Aufgeschlossenheit, die in seinem Fall großen Mehrwert brachte: „Aufgrund des Fachkräftemangels ist es sinnvoll, neue Wege zu gehen, selbst Personal zu rekrutieren und auszubilden. Deshalb würde ich aufgrund meiner positiven Erfahrungen auch anderen Unternehmen raten, diese oder vergleichbare Projekte auszuprobieren.“

Die Beruflichen Fortbildungszentren der Bayerischen Wirtschaft (bfz) sind ein Unternehmen des Bildungswerks der Bayerischen Wirtschaft (bbw-Gruppe). bbw.de
Zur Webseite der bfz geht es unter bfz.de

Anzeige

Print for Packaging.

Mit der Druckmaschine Heidelberg XL 162 mit 5 Farben plus Dispersionslackwerk deckt die PASSAVIA seit Mai 2018 auch den Bereich Lohndruck für Verpackungshersteller ab. Wir verwenden hierfür Farben, welche die Voraussetzungen für die Produktion von Lebensmittelprimärverpackungen durch Geruchsarmut, Swellingsarmut und Migrationsarmut erfüllen. Dabei machen kürzeste Rüstzeiten durch optimale Automatisierung und parallele Prozesse auch kleine Auflagen wirtschaftlich erfolgreich.

Testen Sie uns!



Medienstraße 5b
94036 Passau
+ 49 851 966 180 0
info@passavia.de
www.passavia.de

Jetzt bewerben – job@passavia.de



Foto: kentauros - stockadobe.com



Foto: Leonid Tit - stockadobe.com



Die Seen, die Alpen mit ihren Wiesen und der Wald sind die Paten für den Geruch der Cremes, Lotionen und Seifen.

Foto: JFL Photography - stockadobe.com



Foto: Andreas P - stockadobe.com

DIE AROMEN DES FREISTAATS

So duftet Bayern

Christina Thom hat sich getraut und in einer umkämpften Milliardenbranche eine kleine Kosmetikfirma gegründet: Ihre „SCENTS OF BAVARIA“ verfügen über ein Alleinstellungsmerkmal, das andere gerne hätten. Grundlage ihrer Duftserie nämlich sind vier Elemente Bayerns

Die Idee kam in einem Urlaub in Südfrankreich: Am Lavendel kommt dort keiner vorbei. Lavendel prägt nicht nur die Landschaft. Lavendel wird auch in allen Variationen vermarktet – besonders touristisch. Es gibt ihn als Mitbringsel als Duftwasser, als Seife, Öl oder Spray, im Säckchen, im Kissen, als Kerze und als Aroma in allen möglichen Lebensmitteln – sogar im Ziegenkäse. – „So etwas müsste es doch in Bayern auch geben, dachte ich und fragte mich:

Wie duftet Bayern?“ erzählt Christina Thom, die in Straßlach südlich von München zu Hause ist. Der Gedanke wuchs zur Geschäftsidee. Christina Thom definierte für ihren Duft die Elemente Bayerns: Seen, Alpen, Wiesen und Wald. Sie gab dem Projekt den Namen „Scents of Bavaria“ und verfolgte es mit Nachdruck. Ratschläge erhielt sie in Gesprächen mit Freunden und im großen Bekanntenkreis, in dem sie auch den Rat der einen oder anderen



Expertin annehmen konnte. Das Netzwerk, das sie sich als Unternehmensberaterin aufgebaut hatte, half. Ganz unbedarft ging die gebürtige Rheinländerin, die seit mehr als 20 Jahren in Bayern lebt, das Business nicht an. „Ich habe ein solides kaufmännisches Grundwissen, bin Allrounderin und habe schon oft etwas



**Alle Zulieferer für
„Scents of Bavaria“
sitzen auch in Bayern**

Neues angefangen.“ Sie hat Versicherungswesen studiert und vor 20 Jahren für ein Start-up in dieser Branche gearbeitet, das sehr schnell sehr groß geworden ist. Sie hat im Vertrieb genauso wie im Einkauf Erfahrungen gesammelt; kennt den Boom und den Absturz. „Ich habe gelernt, dass du alles machen kannst im Leben, aber du musst es machen.“ Es brauche Mut, aber es sei wichtig, Erfahrungen zu sammeln. Es schade nicht, ins kalte Wasser zu springen und zu sehen, wie man zurechtkommt. Vor allem aber ist es Christina Thom gewohnt, auf Menschen zuzugehen und sie für ein Konzept – oder ein Produkt – zu gewinnen. Eine zusätzliche Ausbildung, die sie eher als Hobby verfolgte, war vielleicht auch eine wichtige Voraussetzung: Als Sommelière lernte sie Aromen auseinanderzunehmen. – „Ich mag Wein, stand jedoch immer vor den Regalen und habe mich geärgert, dass ich mich zu wenig auskenne. Ich habe gelernt, die Aromen einer Sorte in 28 Bestandteile zu zerlegen.“

Die Geschäftsfrau experimentierte zusammen mit Chemikern, kombinierte etwa Enzian, Edelweiß, Veilchen, Tannenspitzen, Minze, Pfingstrose und Maiglöckchen mit Sheabutter, Macadamiaöl, Vitamin E und Aloe vera und entwickelte die Rezepturen für vier verschieden duftende Wasch- und Pflege-Lotionen. „Mit den Bestandteilen von Cremes habe ich mich immer schon auseinandergesetzt, weil ich eine sehr empfindliche Haut habe“, erklärt sie. Silikone etwa seien in vielen Produkten

enthalten und würden sich wie ein Film auf die Haut legen und keine Pflegestoffe liefern. Auch synthetische Polymere und Polyethylenglykole, Mineralöle und Parabene, die oft zu den Pflegeserien gehören, würden der Haut nicht guttun. Deshalb war von Anfang an klar, dass diese gewöhnlichen Zusatzstoffe nicht in Frage kommen.

Nach vielen dermatologischen Tests und Zertifikaten hat sich Christina Thom Hersteller in Bayern gesucht, die ihre Vorstellungen umsetzten. Doch mit den Inhaltsstoffen allein war es nicht getan. Die Suche nach der richtigen Verpackung etwa war alles andere als einfach. Sie forschte nach der umweltfreundlichsten Lösung. Doch wie sie es auch drehte und wendete: Als beste Lösung entschied sie sich am Ende für Flaschen aus hochwertigem, wiederverwertbarem Plastik.

Alle Zulieferer der „Scents of Bavaria“ sitzen in Bayern. Die kurzen Transportwege wirken sich positiv auf den ökologischen Fußabdruck aus. Bewusst hätte sie sich, erklärt Christina Thom, für synthetische Öle entschieden, weil diese keine Hautirritationen verursachen. Wichtig war der Gründerin auch, dass keiner der Inhaltsstoffe an Tieren ausprobiert wurde, weshalb sie mit „100 Prozent vegan“ werben kann. Sie wählte ein Krönchen als Logo und die Schrift auf einem dezent gemusterten Untergrund, der dem bayerischen Rautenmuster nachempfunden ist.

2017 gründete Christina Thom ihr kleines Unternehmen und verfolgte



auch die Idee der touristischen Vermarktung, als sie 2018 ihre Marke promoten konnte. Millionen Touristen aus aller Welt, die Bayerns Sehenswürdigkeiten besuchen, müssten von Bayerns Duft als Souvenir begeistert sein. Doch bevor die neue Firma da einen Fuß in die Tür bekam, bremste die Pandemie ohnehin alle Möglichkeiten aus – und noch ist das Geschäft nicht wieder richtig ange laufen.

Eine Aktion habe dem kleinen Unternehmen sehr geholfen: Fünf große Traditionshäuser in München haben mit ihrem Projekt „Kauflokal“ kleine Anbieter der Region gefördert. Hugendubel, Kustermann, Betten Rid, Hirmer und das Sporthaus Schuster haben unter dem Namen „Münchens Erste Häuser“ in den besten Einkaufslagen Produkte präsentiert, die in und um die Landeshauptstadt ihren Ursprung haben. „Das war eine tolle Plattform, die leider auch in der Pandemie eingeschlafen ist.“ Christina Thom hat in der Zwischenzeit mit einem Logistikpartner den Online-Handel vorangetrieben – und 2021 ein wichtiges Ziel erreicht: Den Brutto-Umsatz von rund 180.000 Euro. Sie hatte sich dieses als Level gesetzt, ab dem sie wirtschaftlich arbeiten könne.

Christina Thom ist zufrieden. Natürlich sei es nicht einfach, angesichts von Krieg und Inflation ein Luxusprodukt zu vermarkten. Doch es läuft gut. Dafür tingelt sie selber auf Messen, stellt ihre „Scents of Bavaria“ persönlich vor, schickt Muster, telefoniert hinterher. Jeder Meter Regal in



Foto: Sandra Hatz

Christina Thom ist gebürtige Rheinländerin, brennt aber seit mehr als 20 Jahren für Bayern.

Boutiquen oder Parfümerien ist umkämpft. Dominiert wird der Markt von großen Konzernen, die natürlich mit ganz anderen Mitteln auftreten können als die kleine Firma, die – im Gegensatz zu Firmen, die technische Lösungen anbieten – auch ohne jedes Förderprogramm auskommen müsse.



„Duftes“ Bayern: Dazu gehören Veilchen, Edelweiß, Minze, Pfingstrose, Enzian und Maiglöckchen.



Der Sohn der früheren Eigentümerfamilie **Sebastian Billig** und seine Mutter **Marie-Luise**, die frühere Regierungssprecherin **Daniela Philippi** und **Helmut Eichler**, ehemaliger Protokollchef der Staatsregierung

BUCHVORSTELLUNG „VOM GRAND HOTEL ZUM HBW“

Ort der Begegnung: Ein Buch als Fundgrube für alle, die sich für Bayern und seine Wirtschaftsgeschichte interessieren. An der Stelle, an der vor 130 Jahren das Grand Hotel Continental entstand, steht heute das hbw | Haus der Bayerischen Wirtschaft. Die Tradition des Hotels als Ort der Begegnung wird auch im hbw gepflegt. Beide stehen für Heimatverbundenheit und Weltoffenheit.



Witwe des letzten Eigentümers des Grand Hotels **Marie-Luise Billig** im Gespräch mit dem Autor **Dr. Bernhard Adam**



vbw Hauptgeschäftsführer **Bertram Brossardt**, vbw Präsident **Wolfram Hatz** mit **Marie-Luise Billig** und Sohn **Sebastian**

Fotos: vbw



Vortragende ARB-Mitglieder (v.l.n.r.): **Prof. Dr. Monika Jungbauer-Gans**, Wissenschaftliche Geschäftsführerin des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung, **Prof. Dr. Bettina Hannover**, Leiterin des Arbeitsbereichs Schul- und Unterrichtsforschung im Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie, Freie Universität Berlin, **Prof. Dr. Nele McElvany**, Geschäftsführende Direktorin des Instituts für Schulentwicklungsforschung, Technische Universität Dortmund



Prof. Dr. Dr. h. c. Dieter Lenzen, Vorsitzender des Aktionsrats Bildung, Universitätspräsident a. D.



Prof. Dr. Michael Piazzo MdL, Bayerischer Staatsminister für Unterricht und Kultus, München



Wolfram Hatz, vbw Präsident

BILDUNG UND BERUFLICHE SOVERÄNITÄT

Berufliche Souveränität ist ein wichtiges Entwicklungsziel für jeden Menschen und bezeichnet Kompetenzen der selbstbestimmten Berufswahl und -ausübung. Der von der vbw initiierte Aktionsrat Bildung beschäftigt sich in seinem neuen Gutachten mit der Frage, welche Konzepte und Strategien dazu beitragen können, sowohl auf individueller als auch auf der Ebene der Bildungseinrichtungen berufliche Souveränität zu stärken. Das Gutachten wurde im Rahmen eines hybriden Kongresses im Haus der Bayerischen Wirtschaft in München vorgestellt. Wolfram Hatz, Präsident der vbw, betonte: „Niemand in unserem Land darf orientierungs- und damit chancenlos sein. Jede und jeder Einzelne braucht in allen Bildungsphasen immer wieder die Perspektive auf eine erfüllende berufliche Laufbahn!“ Unter www.vbw-aktionsrat-bildung.de steht das Gutachten zum Download bereit.

AUSTAUSCH ZU GESUNDHEIT UND PFLEGE

Zusammen mit Vertretern der gesetzlichen und der privaten Krankenversicherung diskutierten vbw Hauptgeschäftsführer Bertram Brossardt und der bayerische Gesundheits- und Pflegeminister Klaus Holetschek MdL über eine nachhaltige Finanzierung unserer Gesundheits- und Pflegeversorgung. Die vbw mahnte in Richtung Bund, die notwendigen Maßnahmen jetzt anzustoßen. Brossardt: „Andernfalls drohen beträchtliche Beitragssatzsteigerungen. Die Folgen für die Lohnzusatzkosten entwickeln sich weiter zum Standortnachteil.“



vbw Hauptgeschäftsführer **Bertram Brossardt** begrüßte **Klaus Holetschek**, Bayerns Staatsminister für Gesundheit und Pflege.



Dr. Christian Geinitz, Moderator, FAZ, (v.l.) **Prof. Dr. Thiess Büttner**, Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Finanzwissenschaft, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, **Klaus Holetschek MdL**, Bayerischer Staatsminister für Gesundheit und Pflege, **Dr. Florian Reuther**, Verbandsdirektor, Verband der Privaten Krankenversicherung e. V., **Bertram Brossardt**

DEFENCE FORUM ZUR ZUKUNFT DER WEHRTECHNIK

Die bayerische Wehrtechnikindustrie ist deutschlandweit führend. Auf dem gemeinsam von bavAIRia, dem bayerischen Cluster für Luftfahrt, Raumfahrt und Raumfahrtanwendungen, und der vbw durchgeführten „Defence Forum“ wurde darüber diskutiert, welchen Beitrag die bayerische Wehrtechnikindustrie im Rahmen der Zeitenwende zur Erhöhung der Verteidigungsfähigkeit leisten kann.



Bertram Brossardt, vbw Hauptgeschäftsführer, und **Dr. Florian Herrmann** MdL, Leiter Staatskanzlei, Staatsminister für Bundesangelegenheiten und Medien



v. l.: **Bertram Brossardt**, vbw Hauptgeschäftsführer, **Dr. Florian Herrmann** MdL, Staatsminister, Leiter der Bayerischen Staatskanzlei, **Florian Seibel**, Chief Executive Officer, Quantum-Systems GmbH, **Dr.-Ing. Ingo Eickmann**, Executive Vice President & Chief Strategy Officer, ESG Elektroniksystem- und Logistik-GmbH, **Andreas Gundel**, Geschäftsführer, bavAIRia e. V.



Andreas Gundel, Geschäftsführer, bavAIRia e. V.



Die Kooperationspartner **Bertram Brossardt**, vbw Hauptgeschäftsführer, Staatsminister **Joachim Herrmann** MdL, Bayerisches Staatsministerium des Innern, für Sport und Integration, **Timothy E. Liston**, Generalkonsul, Generalkonsulat der Vereinigten Staaten von Amerika in München

SICHERE DATEN IM FOKUS

Die vbw hat den 7. Deutsch-amerikanischen Datenschutztag in Kooperation mit dem Generalkonsulat der Vereinigten Staaten von Amerika in München und dem Bayerischen Landesamt für Datenschutzaufsicht veranstaltet. Die Teilnehmer stellten die Wichtigkeit des transatlantischen Austauschs von Daten für viele digitale Geschäftsmodelle fest und waren sich einig, dass ein zuverlässiger und vertrauenswürdiger internationaler Datentransfer sichergestellt sein muss. Alle hofften auf einen baldigen Angemessenheitsbeschluss der EU-Kommission, der eine reibungslose Datenübermittlung in die USA ermöglicht und auch vor dem EuGH Bestand hat.



Michael Will, Präsident, Bayerisches Landesamt für Datenschutzaufsicht



Moderator **Dr. Eugen Ehmann**, Regierungspräsident von Unterfranken



Dr. Wolfgang Mörlein, Chief Data Protection Officer, Munich Reinsurance Company



Katherine Harman-Stokes, Acting Director, Office of Privacy & Civil Liberties, US Department of Justice

WIRTSCHAFT WILL INKLUSION VORANTREIBEN

Potenziale nutzen und Barrieren abbauen. Wie Inklusion im Arbeitsumfeld gelingen kann, stand im Fokus unserer Veranstaltung im Rahmen der Werkstätten:Messe 2023. Die vbw betont: Kein Talent darf verloren gehen.



Hinterere Reihe von links nach rechts, **Michael Hölzl**, Leitung Integrationsfachdienst Weilheim und EAA Oberbayern Südwest, **Frank Specht**, Moderator, Korrespondent Wirtschaft und Politik, Handelsblatt, **Klaus Beier**, Geschäftsführer operativ und ständiger Vertreter des Vorsitzenden der Geschäftsführung der Regionaldirektion Bayern, Bundesagentur für Arbeit, **Ivor Parvanov**, Geschäftsführer, Leiter Abteilung Sozial- und Gesellschaftspolitik, vbw – Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e. V., **Stephan Reuter**, Head of Operations / Supply Chain Management Germany/Austria Diehl Metering, Ansbach, **Dr. Jochen Walter**, Stellv. Vorsitzender Bundesarbeitsgemeinschaft Werkstätten für behinderte Menschen (BAG WfbM), Vorstand Stiftung Pfennigparade

Vordere Reihe von links nach rechts, **Dr. Markus Gruber**, Amtschef, Bayerisches Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales, **Holger Kiesel**, Beauftragter der bayerischen Staatsregierung für die Belange von Menschen mit Behinderung, **Ute Günzel**, Leiterin des ZBFS-Inklusionsamts Region Mittelfranken

MITEINANDER VON MENSCH UND MASCHINE

Einsatzmöglichkeiten Künstlicher Intelligenz in betrieblichen Prozessen sowie die Vernetzung von Mensch und Maschine standen im Mittelpunkt des Employer Excellence Days 2023. Im Anschluss wurden „Bayerns Beste Arbeitgeber“ durch unseren Kooperationspartner Great Place to Work ausgezeichnet.

Fotos: vbw

Andreas Schubert, Geschäftsführer, Great Place to Work, Köln



Bertram Brossardt



Olympiasieger **Lars Riedel**, **Dr. Judith Brenneis** und vbw Hauptgeschäftsführer **Bertram Brossardt**



Rauf auf die Bretter

Surfen, Waken, Kiten, SUP – die Boards fürs Wasser bekommen immer mehr Fans.

Auf der Suche nach der perfekten Welle bereisen manche die ganze Welt, andere bauen sie einfach selber. In München gibt es neben der Jochen Schweizer Arena outdoor bald in Hallbergmoos die 20.000 Quadratmeter große „Surftown“.

Auch in Regensburg, Nürnberg oder in Augsburg ergänzen künstliche Anlagen das Abenteuer, das in Bayern klassisch auf dem legendären Eisbach beheimatet ist.

Auf dem ein oder anderen See in Bayern lässt sich die ganze Vielfalt der Wasserboardler beobachten.

Und Stand-up-Paddling (SUP) funktioniert ganz ohne Welle und Wind. Tiefenentspannung versprechen zudem Yoga- oder Tai-Chi-Kurse: auf dem Brett im Wasser statt auf der Matte.

Infos z. B. unter
SUP Club Starnberger See

SURFEN



Der Eisbach ist in München das natürliche Habitat leidenschaftlicher Surfer. Edle und umweltfreundliche Unterlagen gibt es von wau-surfboards.de.

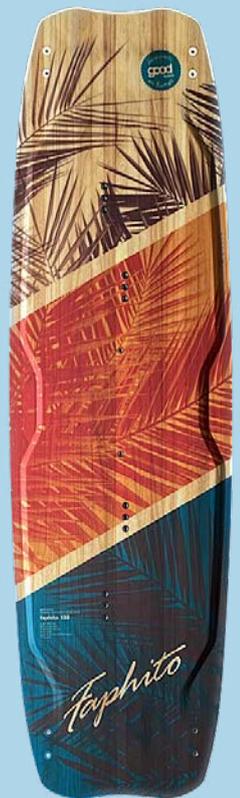


Foto: Michael Eichhammer - stock.adobe.com

KITEN



Der Kitesurfer wird von einem Lenkdrachen übers Wasser gezogen. Spezialisten: goodboards.de





Stand-up-Paddling geht mit und ohne Welle. Für Yoga-Figuren ist eine glatte Wasseroberfläche von Vorteil. Die passenden Boards hat bluefinsupboards.com.



Zum Wakeboarden gehören Tricks in der Luft. Ausrüstung gibt es unter goodboards.de.



Trockenübungen selbst am Schreibtisch ermöglicht die Innovation von wahu-board.com.



Foto: Woods - stock.adobe.com

... HERR JANECEK, sind die Österreicher ein Vorbild für uns, wenn es um hohe Qualität im Tourismus geht?

Die Tourismusbranche steht vor großen Herausforderungen. Neben der Fachkräftesicherung, Digitalisierung und Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit im Tourismus steht für mich vor allem die Nachhaltigkeit im Fokus. Wie kaum ein anderer Wirtschaftszweig ist der Tourismus auf den Erhalt einer intakten Umwelt angewiesen und bekommt die Auswirkungen von Hitzewellen, Waldbränden und ausbleibendem Schnee im Winter direkt zu spüren. Klimaschutz muss daher eines der Schwerpunktthemen unserer Tourismuspolitik sein. Österreich ist eines der beliebtesten Reiseländer der Menschen in Bayern und kann uns in einigen Bereichen ein Vorbild sein. Eine lobenswerte Initiative sind die Bergsteigerdörfer, bei der sich die teilnehmenden Gemeinden zur Förderung einer naturnahen Tourismusentwicklung im Rahmen der Alpenkonvention verpflichten. Ich freue mich sehr, dass auch vier Dörfer in Bayern mit dem Siegel Bergsteigerdorf ausgezeichnet wurden. Im Bereich der touristischen Mobilität bietet Vorarlberg ein gutes Modell: Bereits ab einer Übernachtung berechtigt die Gästekarte Touristinnen und Touristen zur kostenlosen Benutzung aller Bahn- und Busverbindungen im ganzen Bundesland. Der Ausbau des Systems der Gästekarten könnte zusammen mit der Einführung des Deutschlandtickets auch in Deutschland mehr Urlauberinnen

und Urlauber zum Umsteigen auf klimafreundliche Mobilität bewegen. In einigen Bundesländern gibt es bereits erfolgreiche Initiativen wie zum Beispiel das EMMI-MOBIL im Allgäu. Die österreichische Bundesregierung hat erst vor kurzem die Richtlinien für die Tourismusförderung überarbeitet und auf Nachhaltigkeit ausgerichtet. Künftig muss jeder geförderte Betrieb Informationen zur Anreise mit dem ÖPNV bereitstellen und bereits bei der Antragsstellung einen „Nachhaltigkeits-Check“ durchführen. Anders als in Österreich sind in Deutschland die Landesregierungen zuständig für die Tourismusförderung. Ich finde es sehr gut, wenn die Bundesländer bei der Überarbeitung ihrer Förderkriterien das Ziel der Nachhaltigkeit noch

stärker in den Vordergrund stellen. In einigen Bereichen wählen wir jedoch bewusst ein anderes Vorgehen als Österreich. Ich sehe keine Notwendigkeit für eine staatliche Förderung von künstlicher Beschneigung. Dies verursacht hohe Energiekosten und einen enormen Wasserverbrauch. Die Privatwirtschaft kann Beschneigung in Skigebieten selbst finanzieren und tut dies auch. Mittelfristig werden alternative Tourismuskonzepte für die Alpenregionen jedoch unerlässlich. Der Nationalpark Berchtesgaden punktet etwa mit einem umfassenden touristischen Ganzjahresangebot und könnte somit auch für österreichische Regionen als Vorbild dienen. Der Blick über die Landesgrenzen hinaus lohnt sich also für beide Seiten.

Dieter Janecek ist Bundestagsabgeordneter (Bündnis 90/ Die Grünen) und Koordinator der Bundesregierung für die maritime Wirtschaft und Tourismus.

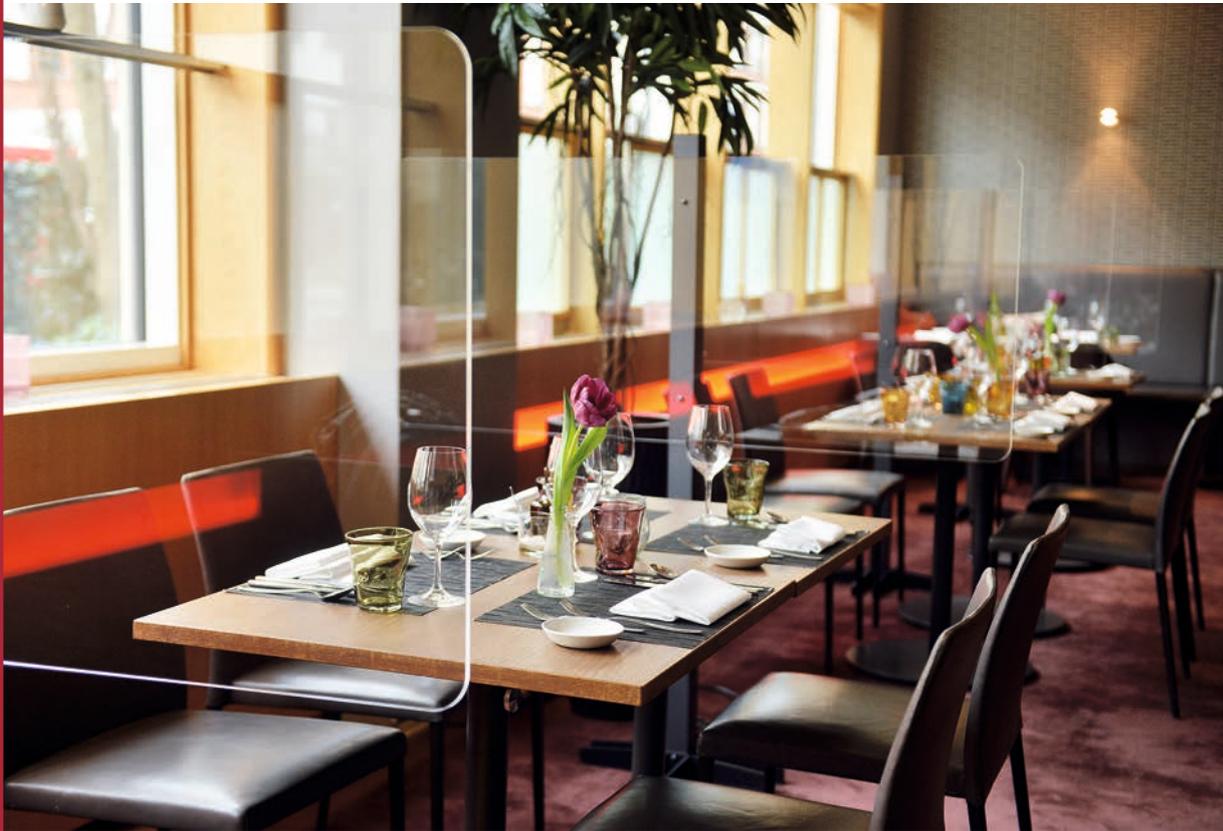


Foto: Stella Traub



CONTI
RESTAURANT

Leidenschaft.
Kreativität.
Genuss.



Wir lieben gute Produkte.

Genießen Sie die fantasievolle Küche von Jürgen Weingarten
und seinem Team.

**Conti
Restaurant**

Max-Joseph-Straße 5
80333 München
info@conti-restaurant.de

Tel: 089 . 551 78-684
Fax: 089 . 551 78-681
www.conti-restaurant.de



ARBEITEN UND WEITERBILDEN AN EINEM TAG

Das geht – mit unseren Umschulungen in Teilzeit

Weiterbildung am Vormittag, Arbeit am Nachmittag: Mit Teilzeit-Umschulungen der bfz ist das möglich. Live-Trainer*innen im virtuellen Klassenzimmer und persönliche*r Ansprechpartner*in am bfz-Standort in der Nähe unterstützen dich während der gesamten Weiterbildungsdauer. Klingt gut? Dann schnell anmelden!

Nächster Starttermin für die Teilzeit-Umschulungen Fachinformatiker*in, Kaufleute für Digitalisierungsmanagement, Kaufleute im E-Commerce uvm. ist der 10.07.2023.

